

Ihr mit ins Grab gelegt werde. Doch hat sie in rührender Weise eine Bitte um Verzeihung ihrer Unthätigkeit an d'Alberich gerichtet, daß sie es wüßte, wie hart für ihn ihre Neigung zu Guiberto war, die sie in einem Briefe an Frau Geoffrin bewies, „ich kann keinen traurigen Gedächtnisort oft nicht ertragen“, sagte sie darin. „Es opfert sich für mich wie der treueste Diener, ohne jemals eine Belohnung zu fordern oder einen Vorwurf auszusprechen.“

Der Nimbus ihrer Freundschaft schmückte d'Alberichs Leben auch nach Juliens Tode. Alle großen Geister jener Zeit sprachen ihm ihre Freundschaft unerschütterlich zu. Rameau, Montecassini als Schriftsteller erhielt sie glänzende Aufträge über die Vorfälle der hoch. Den wichtigsten Trost für seinen Verlust spendete ihm aber Friedrich der Große. Er ließ ihn einladen, nachmalig nach Sanssouci zu kommen, um sich zu erfreuen. In ganz ähnlicher Weise wurde auch Voltaire über den Tod seiner Freundin, der Marquise du Châtelet, durch die Großmuth Friedrichs getroffen. D'Alberich überlebte seine Julie fast sieben Jahre; er bezog eine Dienstwohnung im Louvre als händiger Sekretär der Akademie und starb an Altersschwäche 1788. Seine einstige Freundin, die Marquise du Châtelet, überlebte er um drei Jahre, doch sah er sie nie wieder, erfuhr aber noch die Geschichte des romantischen Verhältnisses, welches sie mit Voltaire walpote verband.

Berliner Interviews. Bei Eugen Gura.

von
Karl v. L. (Kadaver verboten.)

Als im verflochtenen Junimont der Bühnenshaller des Festspieltheaters bei dreißig Grad Reizum der Wöchigen „Auserwählter“ sagte, da mußte es wohl etwas ganz Eigenes sein, was dieses Wunder vollbrachte. Das war es denn auch, und sein Name war: Cavalleria rusticana. Ganz merkwürdig aber! Als dann die Menge des Theaterbesuchers, da war nicht bloß Cavalleria rusticana mehr das Schlagwort, da sang es mit Entzücken: „Der Barbier von Bagdad!“ Es war das Zugericht, das an diesem Abend zum ersten Male und nur so nebenher gegeben war. Und gleichzeitig erklang ein Name mit, der Name Gura. Schon lange war er dem Berliner Ohr kein Fremder mehr. „Der beste Lieberländer“, hieß er, und die Toge, an denen er bei Stoll als Hammer, als Hans Seiting und als Don Juan auf dem gelben Fettel stand, gehören zu denen, davon die Theaterleute sagen: „Sie gefellen mir.“ Sein Altes Hassen aber? Die Antwort gaben die Zeitungen. Dann plötzlich hieß es in einem halben Tugend dieser nicht mehr „Herr“ Gura, sondern „Meister“ Gura. . . und nur ein Meister der Sangeskunst und der Geselligkeitskunst zugleich, nur ein solcher, das konnte dieser Altes Hassen sein.

Was Selbstigkeit und ganz voll Gemüthsstärke, so teilt er uns entgegen, herzlich und warm. . . nicht wie der königlich bairische und herzoglich sächsische Kammergänger, der auf seiner Wirtshausbank sitzt, sondern wie ein ganz obtruder, höchst beliebiger Sangesbruder, um den sich das Publikum den Tadel gerade kümmert. Aus dem beliebigen, selbst und gewöhnlichen Gesicht, aus dem keine Spur von Schminke haftet, bliden uns über einen starken blonden Schnurrbart hinweg treuherzig zwei heitere Augen an. Dazu der ungenügende Anflug seines heimatlichen Dialekts, denn er ist Oesterreicher. . . und da sitzen wir schon voll besser Besinnung als in dem Hotelzimmer, das er gerade bewohnt, behaglich zusammen und hören, was er uns Alles erzählt.

„Ich meine, Sie können diesen Altes Hassen die Berliner nicht fagen.“
Wen, das ist er wohlwollig nicht. Das hat er auch noch niemals gethan, wie schäme seine Blinderer dabei auch auf die Berliner manchmal zu sprechen sich. Das kommt aber daher, weil der Berliner draußen bekanntlich ein ganz Anderer ist, als zu Hause. . . und Fontane erzählt in seiner „Galic“ ein lustiges Ständchen davon. Freilich, Altes Hassen, das ist kein Liebling auch, sein Goldfisch, da geht ihm nichts darüber.

„Was die Berliner nur so ganz besonders verhasst, das war, daß man sie bisher nur in patriotischen Partien sah. Und nun Ihr Altes Hassen. Am Ende hatten Sie es gar mit Ihrem Kollegen d'Andrade. Der meint, daß für den dramatischen Sönger, weil er eben ein dramatischer und nicht ein Konzertlänger ist, die äußerlich dramatische Beschaffenheit seiner Worte, die Charakteristik, die Hauptrolle sein soll. . . die Musik daneben aber nur ein Mittel, ein Mittel zum Ausdruck, nicht als der Zweck!“
Da unterbricht er uns aber schon.

„Was? Das hat ein Mensch gesagt? Ja, wie denn? Gut, so

was!“ Und plötzlich ist's, als hat sich all die rothe Gluth, welche der Feind dort austritt, in ihre Adern ergossen und macht ihre Haut wild wackeln und regen. Nicht wahr? Das ist nicht an seiner Seite geschehen, ist seine Hand nicht über ihre Wange gefahren? Haben sie einander nicht gefast, daß es anders hätte sein müssen, um gut zu sein?

Kann sie jemals durch diese Fragen finden und wieder Klarheit in ihrem Kopfe schaffen? Und nun weiß sie auch, daß sie innerlich gehängt und gequält, bei der Frage, ob er noch um Riese jaumert — und dann eben! aufgebeht hat, daß er ihr nur allein gehet in ihren Gedanken.

Sie hat mochenlang nicht in den Spiegel gesehen, weil sie ihre vergrämte Gesicht nicht erblicken mochte, nun kauft sie hin, stellt sich über und prüft ihre glühenden Wangen und ihre verwirrt stahlenden Augen und sagt: „Ich habe einen Liebsten — und er heißt Andres Dube.“

„Wahr — wahr!“ Und sie legt beide Hände aufs Herz und lächelt vor sich hin — es klingen Worte in ihr Ohr, deren Sinn ihr jetzt erst klar wird: „In America haben sie andere Gesetze — und was sich bei uns nicht bekommen kann, ist dort bekommen.“

Kann es denn noch einmal anders werden? Gibt es ein Sinosus aus diesen engen, fests von Ehegarnen und Rosenzweigen umschlungenen Wänden? Kömte es je sein, daß sie sich wieder des Sonnenheims freute und daß jemand neben ihr ginge im „gleichen Schritt und Tritt“? Das hieße Schwere, welche seit Jahren über ihr liegt, von ihr abheben!

Sie schleicht in den hintersten Winkel und sinkt neben dem Uffaffen auf einen Stuhl; wie das da drinnen sitzt und schneidet, so unruhig ist's auch in ihr. Sie denkt nicht daran, daß draußen die Arbeit dort, die am Abend abgeliefert werden soll, sie weiß nichts mehr, als daß sie und Andres auf der Welt sind, und daß sie, wenn sie über das große Wasser mit einander gehen, zusammen bleiben werden. —

Wenn die Nachbarinnen in den nächsten Tagen das vergrämte Gesicht der Wäscherin sehen, werden sie einander zu sagen: „Aun gut's ist aus den Augen — sie hat so lange groß gethan, jetzt kann

Kommen wir uns nur an das Wort dramatischer Sönger! Es heißt doch also immerhin „Sönger“, kein, da ist meine Meinung eine andere. Ganz selbstverständlich soll auch er charakteristisch. Wenn aber für mich die Frage entstände: Auf was legt Du wohl mehr Gewicht, auf den gelungene oder auf den daselbstige? Nun ja, da haben Sie Albert Niemann! Wer ihn aber jemals sah, zum Beispiel etwa im Konhäuser, am Schluß des zweiten Aktes, wo er, von Verzweiflung durchdrungen, Stimmlos zu sitzen sieht, der sämmerst sich ja überhaupt nicht mehr um Musik und um sonstigen Tadel, der debte und gitterte ja selbst. Das war Albert Niemann. Daran aber ein Prinzip ableiten! Das ist auch der große Fehler über Wagner. Wie oft hab' ich ihm Löwe, besonders den Hof, singen müssen, und wie lauschte ich! Ober den Wolfram, das große Lieb aus dem zweiten Akt! Das ist Portamento!“ rief er dann aus. Ja, Wagner überhaup! Selbst der Teufel! Zum Beispiel da im dritten Akt die Wälfen! Ist er ein der Sängers, die Stimmstärkste, nicht geradezu angelegt? Nein, gehen Sie mir damit. Roger, den hätten Sie hören müssen. Erst den Gesang und dann erst alles Andere!“

Nun ja, ein Meister im Bel Ganto, das ist er ja auch. . . Und da zeigt er uns ein Felt, abgegriffen und fast in losen Fäden, die Partitur des Werkes. Da schimmelt und schädel er vergnügt. . . und wie sich Perle an Perle reiht! Und da die schönste von ihnen, die Rosette. . . mit der großen Gebirg und dem Kaiser am Ende. Nicht aber genug, daß der Künstler dies riesige Problem, so wie's auf dem Papier steht, bis hinunter zum tiefen die übermäßig und singt, so finden sich von seiner Hand auch noch ein paar Weißstufen davor, so daß sich nun der Käufer über zwei und eine halbe Oktave dehnt. Und mit welchem Glanze, welcher Weichheit und Leichtigkeit, wie voll und rund und klar, gleich Perlen, der Künstler auch hier im Käufer, der Spitze der Notation, die Töne an Töne reiht. . . nun, das hat man ja selber gehört. Und wie dem Käufer, so wird auch jedem anderen Theile der Figuratur sein gehöriges Recht. Die Alten hatten ein Wort. . . die Coloratura granita. Und wie auf Grand gebaut, so fest und zuverlässig erhebt sich trotz all der lustigen, zarten Krackens und Verzierungen das Gedächtnis seines Söngs. . . gleich einer goldsternen Kapelle. Das spielt und schreit in lauteleber Formen. . . und dennoch das Fundament steht unerschütterlich. Im Innern aber dieses Baues, zwischen den Pfeilern, unter dem Dach, da wohnt die Frömmigkeit und Jungheit, die Seele. Die Seele, ohne die auch die glänzendste Form nichts ist und nichts bedeuten kann. Das ist auch dem Künstler bewusst. Und daher seine Größe, besonders auch als Lieberländer und seine mächtige, in seinem Tode gegenwärtig fast unvergleichliche Wirkung auf die Menge.

So steht ihm die gelungene Seite all seiner Aufgaben denn immer voran. Nicht aber, er, wo es sich darum handelt, den dramatischen Theil etwa demgemäß. Ganz im Gegenteil. Nur fängt er, daß ihm sein Verstand, über das man nun doch nicht hinaus kann, hinaus hier ein Schlußpunkt. Das Fünftes, das Sechste und auch das Siebente ist ihm nicht gegeben. Gehten, wie sie ihm Marcelline bietet, dem nehm Wagner die ganze Seite seiner Sympathie gebot, verliert er darum aus dem Dramatischen mehr in das Melodische zu legen. Und daher auch die Schwere, die ihm der Don Juan verleiht. . . keine Schwere, wenn er ihn giebt, wenn auch das Publikum und die Kritik so gnädig sind, das nicht zu bemerken. Kommen nun aber gerade bei dieser Stelle auch andere, äußerliche Schwierigkeiten hinzu, wie zum Beispiel auf den Gelpfieren ein dreieckiges Entlebe, das ihm ohnehin verächtlich und beugt, oder noch obenreiner wie hier bei Stoll die so bekränzte Klammelfeier der Wälfen, so wird ihm diese Stelle geradezu zum Schmerzensstunde, zur Qual. Darum hat er auch den feierlichen Schluß gegeben, den Don Juan nie wieder auf Wälfen zu geben. Werthvollig geht's ihm auch mit einer anderen Stelle nach, dem Jago in Verdis Schloß. All sein Verlangen geht nach Selang, Selanglich aber bietet ihm viele Worte, fast nichts. . . ausgenommen etwa die Erzählung von dem Traume. Und dennoch hat und stellt ihn dieser Jago auf einer schier unheimlichen Gewalt. Am liebsten aber sind ihm am Ende das die Partien, die sich zu Anfang seines Temperamentes fagen. So Altes Hassen, der Barbier, und Am in Am mit ihm der unsterbliche Schiller. . . Hans Sachs, auch nach unserer Meinung neben dem Barbier seine löstliche Gestalt. Auf der einen Seite die lebenswichtige Schalkheit, die ihn und da, wo auch das Wort des Textes darauf hinweist, sich zuwenden zur seinen, überlegenen Ironie. . . auf der anderen Seite die Sinnigkeit und Zartheit des Poes, nach oben verwoben mit einem leisen Duft aus seiner Weltkraft, grab' wie von Sollenber, den wir aber um Alles nicht vermessen möchten. Denn erst indem wir ihn als einen guten

sie's nicht mehr leugnen, daß Sönger und Nummer auch bei ihr zu Hause sind.“

Der lustige Scherenscheiter, der bereits wieder mit der ganzen Familie hinausgeht — er behauptet: „Nichts bekommt einem Neugeborenen zu gut, als frische Luft“, tritt vor sie hin und meint: „Ihr sitzt zu viel allein, kommt Abends zu, da singen wir ein Lied, das erweist das Menschen Herz!“ Aber sie schüttelt nur taunzig den Kopf und geht davon. Sie ringt mit einem Entschluß, will, sich allein, und einmal, gegen die Mittagsstunde hin, hat sie ihn gefunden.

„Was sollen wir, was man nicht anhalten.“ sagt sie und blickt in der verlassenen Wohnung umher. Heute hat es ihrer bunten Verhängung gesehen lassen. Seit Jette Geld und allerlei Waaren ins Haus bringt, weil sie Kaufmädchen bei der Stammerfrau geworden, bestimmt sich Christoph nur noch um die Gelegenheit, wie er seine Zeit verunglücklich hindringen kann.

Sie magt mit dem Rest seiner Kleidungsstücke, die nicht ins Weißhaus gewandert sind, den Verkauf, sich ein wenig zu putzen, dann schlägt sie den Weg in die Vorstadt ein und wandert bis zu einer Gegend, wo viele Neubauten sind.

Es ist gerade die Mittagsgasse, Frauen und Kinder kommen aus verschiedenen Richtungen mit Kleidstücken und Körben, um das Essen nach den Wäpplagen zu bringen, einzelne Arbeitertruppen streben den feinen Geschäften zu, welche in diesem Straßentheile sich als billig und vorzüglich anbieten.

Wie nett jene Gruppe dort aussieht! Als herumkommendem Bauholz haben Vater, Mutter und Kinder Platz genommen; mehrere setzen zu, wie herrlich es dem Familienoberhaupt schmeckt, aber mehrere um endlich gar nicht mehr, so allein zu stehen, er schaut abwechselnd mit dem Wäpplage nach den roten Kindern der Kinder — und wahrhaftig, jetzt muß auch die Frau einmal probieren, wie gut es im Freien mundet. Alle laufen dann frohlich zusammen.

Males Augen finden den flackendsten Mann, die Wälfen eines Millionärs — dort ist Andres Dube befähigt. Er hat immer nicht genug davon erzählt können. Auch dort befähigt die Arbeitsteile umher, Handwerker

hügeligen Weiler zu den wüsten gägen und nicht voll übertrauen nach der Barocke Höhen hinaufsteigen, um zu ihm. . . es! da wird er uns so lieb und befreundet. Nicht durch lange Reflexionen, nein, wie bei fast allen seinen Rollen, mehr unbewußt, mehr ganz von selber, so hat dieser Hans sich ihm in die Adern geschlichen. Was aber das fast Unbegreifliche ist. . . in einem Monat hat er die ganze stolze Partie gelernt. Und mit derselben Schmelzheit lernt er überhaupt. Das aber macht, nächst dem Gedächtniß natürlich, die Schulung und die Übung der Stimme.

„Gut man einmal dieses Fundament, soweit das meine Erfahrung wenigstens betrifft.“ fährt er fort, „so darf man auch seiner Stimme vertrauen und braucht sie auch nicht in Walle zu wideln. Sie sehen auch, ich runde. Schließlich, schmeckt sie Ihnen? Ich beziehe sie aus Wande. . . schon seit zehn Jahren dieselbe Sorte. Und davon runde ich täglich vier. So halte ich's auch mit dieser so liberal bebauten Diet. Nun ja, allzuviel Zeit und Gemüth, das vermiede ich nicht. Nicht aber aus Furcht für meine Stimme, sondern weil es mir nicht schmeckt. Wohl aber Idee! Ich möchte mich ein wenig ein. Nur an dem Tage, wenn ich aufstehe, da schmeckt sie mich ein wenig ein. Ein fetter Pfefferkorn und eine halbe Pfunde Rosine zu Wälfen, das ist dann ziemlich Alles, weil sich's mit volllagerdem Magen nicht gut singt. Denn zum Beispiel, wie das so mondmal von einem verlangt wird, bei Tische singen zu müssen, das ist ganz fürchterlich, das ist dann das reine Maß der Worgia für uns!“

Der Sönger nur wartet der Künstler. Das ist die Unmöglichkeit, der Erfolg, besonders der nach einer gewissen Richtung. Darum hält er's für gut, wenn sich der Sönger, und zwar möglichst früh, verbeirathet. Das meint er, ist die beste Konserverung der Stimme. Ein tägliches Leben aber, wie es so viele thun, braucht er nicht. Höchstens, daß er an dem Tage, wenn er austritt, ein paar Stellen, die schwerlich zu sangen, probirt. Sonst läßt er seine Stimme ruhen. Ja, in den sechs Wochen, wo er Ferien hat, da singt er überhaupt keinen Ton, und wenn es nicht eben ein Heben ist, das er in seiner Wälfenzeit sich selbst zur Lust und zum Vergnügen leistet. Nur einmal, da wäre ihm die Jurazeit beinahe schlimm bekommen. Das war in Hamburg. Da hatte er schon drei Monate lang nicht gesungen. . . und er sah, als er es konnte, bevor er ins Theater ging ein paar Käufer probirte, „das geht in ganz famos.“ Am Abend aber rüchete sich da, da war die Heiligkeit da, und selbst ihm ist sein Grundhals, jedesmal nach den Ferien drei oder vier Tage vorher, bevor er wieder austritt, seine Stimme zu unterziehen. Dann aber ist er auch immer die souveräne Herr. . . und stellt sich wirklich einmal ein Verbot auf, so daß er ihm ein, dann nimmt er nur seine Energie zusammen. Da kämpft er ihn heilig, in den meisten Fällen wenigstens, nieder und ist der triumphierende Sönger wie kein.

Wahr als jüngsten Jahre sind dahin, seit der Künstler zum ersten Mal auf der geizigen Stelle seiner Wirklichkeit, der Hofkapelle in München, als Sönger vor das Publikum trat. Das war als Vater bestimmt und in der Vorstadt ganz seinen Studien hingegen, hat ihn ein Freund, der den gelehrten Namen Altes Hassen trug, als Sönger erst entdecken müssen. Damals herrschte freilich noch Andromann. Heute aber ist er neben Wegel die vornehmste Fierde der Münchener Oper. Auch er schilt den Zaubrer dieser seltsamen Töne, nun keine zweite Heimath, und mächtig so es ihm in all den Jahren, wo er fern von ihr war, zu ihr zurück. Eine treue Hausfrau, die strengste von seinen Nichten, verweilt ihm ein trautliches Heim, während seine beiden Söhne schon längst hinausgezogen sind in die weite Welt, den Großhändler des Vaters folgend. . . der eine als Schauspieler, der andere als Sönger. Ein Streich von Freunden, meistens Malern, mit denen er in der Wälfen, der wohlbekanntesten Künstlerkreise, wälfenlich zusammensteht, erinnert ihn an seine einstige Kunst, der er in seinen Wälfenstunden auch jetzt noch fleißig obliegt. Besondere Freude aber macht ihm das Streben in Kunst und zwar nach eigenen Originalen. Er habe, daß er von vielen Stücken keinen da hat. Denn Hansbuch sagte davon: „Was ist in Ihrer Stimme, das sind ich auch in diesen Stücken. Es ist doch merkwürdig, die Kunst eines Mannes, das ist auch immer sein Charakter!“

Ein paar Meilen von München aber hinaus, am herrlichen Starnberger See, in dem waldumhüllten Uferort Peoni, da hat der Künstler sich in hübschen Grün ein Häuschen gebaut. Da zieht er, wenn die Ferien kommen, hinaus und lauscht nun selber dem Gesang, freilich immer ungeschulten, der aber auch aus der Seele dringt. Das ist der Sang von Frau Wälfen, und drüben über dem See, im letzten Abendst, da glühen die Spitzen der Salzburger Alpen. . . und wie jenseits sah, da Frieden Erde, denn zieht die Schlußzeit in das Herz.

taufen auf und ab, manchmal den kalten Jambig zu besorgen, kein es giebt auch solche, denen diese sorgsame Gattin das Maß bringt.

Sie fragt einen kleinen Wälfen nach Andres Dube, und als sie es erst klar mit seinen feinen Augen betrachtet hat eilt er davon und ritt nach allen Seiten, daß ein Frauenzimmer den „Wälfen“ sprechen will. Verliebte denn harmlose Wälfen steigen dem Altes Hassen nach, als er sich langsam den Weg über Steine, Ornamente, Eisenstangen und zwischen Stallgäben und Müttelbergen hindurch bahnt.

„Andres“, sagt Male, „es er endlich vor ihr steht, ich kann mir nicht helfen, ich habe kommen müssen!“

Er muß keine behaltende Hand an seiner Arbeitstade ab und reicht sie ihr dann, der kümmerliche Zug um ihren Mund hat sich verrieth. „Du bist gut, und Inerzies feinst.“ antwortet er, wenn Du die Zeit nimmt an dem weiten Wege, so wirst du wohl wissen, warum.“

„Nun bin ich schon dabei geworden.“ küßte sie, und ihm fällt ein, daß seitwärts am Hauptportal ein guter Sitz auf übereinandergeordneten Brettern ist, dahin fährt er sie.

Sie hat auf dem Weg gedacht, daß es gar nicht so schwer sein würde, von dem zu sprechen, über was sie all die Zeit gefahren, in arbeitsamen Tagstunden und schlaflosen Nächten. Nun aber stehen ihr die Worte, und Andres kommt ihr auch gar nicht zu Hilfe.

„Wie herrlich das Wetter ist.“ meint sie.

„Ja“, sagt er, „wenn der Herbst so bleibt, ist's gut für das Aus-trotzen!“

„Bleibt es denn dem Millionenmann so mit dem Giesigen?“

„Ah nein, der hat noch andere Söhner genug!“

„Du lieber Gott — und Inerzies feinst.“ Andres nimmt ein Ständchen und nicht es gegen ein Wälfenstück. „Solange ich mit meinen geliebten Händen arbeiten kann, wünsche ich mir gar kein Geld.“

Sie senkt und blickt in die Weite. Der Mann merkt, daß sie den Mund zu dem nicht findet, was sie begehrt hat, aber er weiß auch nicht, wie er ihr dabei helfen soll. „So, ja“, macht er vorläufig und guckt abwechselnd in ihre blauen Gesicht und auf seine staubigen Schuhe. Endlich fragt er: „Hat Dein Alter Weibel gefunden?“

„Nein!“ (Fortsetzung folgt.)